



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Türkische Politik und Staatswirthschaft. II.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Türkische Politik und Staatswirthschaft.

### II.

Wohl das am wenigsten probehaltige Kapitel des interessanten Buches, dem wir unsere vorigen Schilderungen entnahmen\*), ist dasjenige über die „auswärtigen Verhältnisse und die (europäische) Diplomatie.“ Diese Abhandlung ist immer noch wesentlich beherrscht von der jahrhundertlang durch nichts gestörten Vorstellung der Türken, daß jeder Vertreter einer auswärtigen Macht dem Beherrscher aller Gläubigen nicht anders nahen dürfe, wie jeder andere Sklave — alle türkischen Unterthanen waren Skaven der Großherren. Der Verfasser hält die grenzenlose Verachtung, welche die Minister des türkischen Auswärtigen Amts so oft sie nur irgend können, der europäischen Diplomatie erweisen und den gottgefälligen Treubruch, den sie bei jedem Staatsvertrag mit anderen Mächten fröhlich im Herzen tragen, für die starken Seiten der ottomanischen Diplomatie. Wie wenig mit Recht, zeigt die jetzt über die Türkei hereingebrochene Katastrophe, weist der Verfasser selbst in seiner sehr lesenswerthen Abhandlung über die türkische Finanzverwaltung schlagend nach. Solche Urtheile vollends wie das eine, (S. 116) daß „die europäische Diplomatie sich 25 Jahre lang von der russischen habe an der Nase herumführen lassen, die türkische aber sich der europäischen weit überlegen gezeigt habe“ daß die ganze Diplomatie „von der orientalischen Frage nichts verstehe“ (S. 120), zeigen eine Einseitigkeit, die sonst diesem Buche fremd ist. Grobe Mißgriffe der europäischen Diplomatie, wie der Verfasser sie zahlreich aufzählt, ebenso unsinniges diplomatisches Wüthen der Pforte gegen den natürlichen Bundesgenossen (England), sogar landesverrätherisches Einverständniß gewisser türkischer Minister mit Rußland, Erscheinungen, die der Verfasser an den interessantesten Einzelheiten belegt, sind recht wohl möglich, ohne daß der Türkei die erste Violine im diplomatischen Konzert zugestanden zu werden braucht. Namentlich ist die geringschätzige Meinung des Verfassers vom Dreikaiserbündniß und den diplomatischen Künsten, die dasselbe zu Wege brachten (S. 134 ff. 139), nicht die reifste, die der Verfasser zu Tage fördert.

Wahrhaft glänzend dagegen ist die Abhandlung über die türkische Finanzverwaltung. Sie bietet auf gedrängtem Raum die vollständige Zahlen-

\*) *Stambul und das moderne Türkentum von einem Osmanen. Neue Folge.* Dunder u. Humblot in Leipzig, 1878.

*Grenzboten* IV. 1877.

statistik der türkischen Staats Haushalte von 1852 bis zum Tode des Sultans Abdul Aziz (Mai 1876). Sie läßt uns aber, nachdem Jahr für Jahr das offizielle Zahlenwerk der Finanzlage der Hohen Pforte mitgetheilt worden ist, auch scharf und klar erkennen, was an diesen Zahlen gefälscht und erschwindelt gewesen, wie viele von der für Rechnung des Staates in Einnahme gestellten Summen niemals dem Staate in die Kassen geflossen sind. Sie erklärt, wie es möglich ward, daß die Türkei, die bis zum Jahre 1854, trotz ihrer vierhundertjährigen Seßhaftigkeit in Europa, noch nicht einen Pfennig an das Ausland schuldete, trotz der fast unerschöpflichen Hülfquellen ihres Bodens und ihrer Produkte, in wenig mehr als zwanzig Jahren ihren Staatskredit beim gesammten europäischen Geldmarkt so vollständig verbrauchte und verscherzte, daß am 7. Oktober 1875 offiziell der Staatsbankerutt ausgesprochen werden mußte. Die Erklärung dieses rapiden Verfalls kerngesunder Finanzen bietet nach Ansicht und nach den Ausführungen des Verfassers keineswegs allein das Raubsystem, das jeder an den Finanzen des Staates theilhabende Beamte für erlaubt hielt, auch nicht die ganz fabelhafte Verschwendung der kaiserlichen Hoffalte, selbst nicht die unglückselige, in jedem absoluten Staate kaum vermeidliche Verquickung der Civilliste mit dem Staatsschatz. Was dem Fasse so rasch den Boden ausschlug, war vielmehr die grenzenlose Unwissenheit und das ebenso außerordentliche Ungeschick der türkischen Staatsmänner in finanziellen und volkswirthschaftlichen Dingen. Seit vielen Jahren schon war der Zeitpunkt mit größter Bestimmtheit voraus zu berechnen, wo die gesammten auch noch so hoch geschätzten Einnahmen der türkischen Monarchie nicht mehr ausreichen würden, um die Zinsen für die Staatsgläubiger aufzubringen, geschweige denn irgend eine sonstige laufende Ausgabe des Staates zu bestreiten, und dennoch wurde jeder neue Zinskoupon nur noch im Wege einer Anleihe aufgebracht, für welche man wieder bis zu 35 Prozent Zinsen angeloben mußte. Und immer wieder fanden sich europäische Kapitalisten, die bereit waren, dem unaufhaltsam dem Strudel des Bankerutts zutreibenden Staate neue Millionen anzuvertrauen — natürlich nicht ihre eigenen, sondern nur die ihrer gerupften Landsleute, während es ihnen nur auf die fetten Abschlußprovisionen ankam. Auch Männer wie Layard unterstützten die Pforte — im politischen Interesse des stolzen Albion — in ihren schmählichsten Kreditoperationen in der erfolgreichsten Weise. Und von den türkischen Staatsmännern war keiner, namentlich nicht Fuad Pascha, unterrichtet genug, um das sichere Ende dieser „Janitscharen-Pumpwirthschaft“ vorauszusehen. Der einzige Midhat Pascha, der dieses Ende erkannte, kam zu spät und zu kurze Zeit an's Staatsruder, um das verlorene Schiff aus dem Strudel zu reißen.

Dieses trübselige Bild wird ergänzt durch eine ebenso klare und eingehende

Abhandlung über die öffentlichen Arbeiten, den Ackerbau, die Industrie, die Schifffahrt und den Handel der Türkei. Wie es mit diesen Zweigen und Quellen des Nationalreichthums und der Nationalwohl- fahrt im türkischen Reiche beschaffen ist, das wird uns schon sehr anschaulich gemacht in der ersten, von uns eingehend besprochenen Abhandlung des Buches, der Verwaltung der Provinzen des osmanischen Reiches. Aber der Raubbau, den der Wali mit der Produktionskraft seiner Provinz treibt, ist auch hier noch lange nicht das schlimmste. Weit schlimmer wirkt die geflüchtliche Mißachtung aller volkswirthschaftlichen Gesetze durch den Staat. Riesige Binnenzölle werden von jeder Waare an der Grenze jeder Provinz erhoben. Mit nichten wird dafür irgend eine Gegenleistung durch Verbesserung der Verkehrswege oder des Staatsschutzes gewährt. Dieselben unnatürlichen Plackereien hat jedes Produkt der Industrie, jedes Seehandel oder Flußschifffahrt treibende Fahrzeug zu gewärtigen. Und zu alledem tritt noch die unleidliche Begünsti- gung des türkischen Mohammedaners gegenüber allen andern Unterthanen des weiten Reiches. Alles das zusammengenommen gibt dem türkischen Sprichwort Recht: „Wohin der Osmane seinen Fuß setzt, da wächst kein Gras mehr.“

Vielleicht sind aber doch die interessantesten und anziehendsten Blätter unsres Buches diejenigen, auf denen versucht wird, in wenigen kräftigen Strichen die Charakterbilder von Männern zu zeichnen, welche in dem allgemeinen Verfall ihres Staates noch Muth und Thatkraft genug besaßen, den Sturz des Kolosses aufzuhalten, wohl gar ihn durch neue Grundlagen von neuem zu stützen. Die Leistungen dieser Männer stehen um so höher, als ihnen fast alle jene sittlichen Mächte fehlen, die einen Abendländer zu den höchsten An- strengungen patriotischen Opfermuthes begeistern. Ein Vaterland hat der Orientale nicht und hat es nie gekannt. Der Begriff der Ehre ist ihm völlig fremd. Die gläubige Verehrung für das staatliche und religiöse Oberhaupt der gesammten Nation ist längst dem skeptischen Zorn über die an Narrheit grenzende Launenhaftigkeit und Genußsucht des Herrschers gewichen. Verächt- licher und pietätloser kann kein abendländischer Sozialist über die gekrönten „Tyrannen“ fluchen, als der Verfasser unsres Buches über die letzten Vorgänger des heutigen Sultans. Das Recht der Entthronung des Herrschers, sobald er das Gesetz verlegt, leitet er mit Entschiedenheit ab aus der heiligen Grund- ordnung des osmanischen Glaubensstaates. Selbst das „Gaireti Diu“, der unwiderstehliche Glaubenseifer, welcher den schlichten türkischen Soldaten be- fähigt Strapazen, Qualen und Todesgefahren ohne Gleichen gehobenen Muthes zu bestehen, selbst dieser ist den Staatsmännern der modernen Türkei, von denen hier die Rede ist, längst abhanden gekommen. Eher sind sie Nihilisten als gläubige Muhammedaner. Wenn sie trotz alledem in so hervorragender

Weise ihre Pflicht thaten, so schulden wir ihnen gewiß nur um so mehr Anerkennung.

Fünf türkische Staatsmänner der Gegenwart führt unser Buch uns vor in ihrem Leben und Wirken. Zunächst Mehemed Fuad Pascha, geb. 1815, gest. 1869), dessen gute und schlimme Seiten mit gleicher Gerechtigkeit gezeichnet sind, dessen glänzendste That vor Allem, die neue Vilajet-Verfassung, die verdiente Berücksichtigung erfährt. Dann Midhat-Pascha, dessen große Verdienste um sein Vaterland ohne jede Prahlerei einfach dargelegt sind. Dann Alexander Koratheodory, der neuesten Nachrichten zufolge zur Paschawürde erhoben werden soll, Sohn eines griechischen Arztes in Konstantinopel, wohl der geistvollste jüngere Beamte des Auswärtigen Amtes der türkischen Hauptstadt; neben ihm Safvet Pascha und endlich Edhem Pascha, ursprünglich ein griechischen Eltern geraubtes Kind, in Frankreich herangebildet, später in schroffem Wechsel zwischen gänzlicher Ungnade und voller Gnade zu seiner jetzigen Stellung emporgestiegen. Alles das natürlich nur Andeutungen, um den Leser zur eigenen Lektüre des zeitgemäßen, fesselnden Buches anzuregen.

---

## Ein Brief\*) von Carl Philipp Moriz an den Herzog Carl August.

Mitgetheilt von C. A. S. Burkhardt.

Morizens literarischer Nachlaß, der in den Weimariſchen Archiven gesucht wurde, in denen leider sich nur der nachfolgende interessante Brief vorfand, scheint untergegangen zu sein. Es wäre dies um so bedauerlicher, als man endlich einmal an die Aufgabe herantritt, eine Biographie\*) des bedeutenden Mannes zu schaffen, der, wie schon der nachfolgende Brief darthut, unser ganzes Interesse in Anspruch nehmen muß. Vielleicht regt die Publikation des Briefes zu weiteren Nachforschungen an. Der Brief, welcher eines Kommentares nicht bedarf, lautet:

---

\*) Orig. im Großh. S. Haus-Archiv A. XIX. Nr. 83. Mit Genehmigung Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs mitgetheilt.

\*\*) Mit dieser beschäftigt sich Dr. Weisstein in Stuttgart, der für jede weiteren Quellen-nachweise dankbar ist.